



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2010

---

## Heilige Bäume

Tan, Daniela

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-42386>  
Newspaper Article

Originally published at:  
Tan, Daniela. Heilige Bäume. In: NZZ, 23 December 2010, 45.

# Heilige Bäume

*In Japans shintoistischem Glauben finden die Götter in den Gehölzen einen geweihten Raum auf Zeit*

Derweil bei uns die immergrüne Tanne als Symbol von Hoffnung und Lebenskraft, als Paradiesbaum und Bannwerk gegen das Böse die Geburt des Heilands verheisst, gelten Bäume in Japan seit je als Sitz der Götter. Im Shintoismus ist das Heilige immanent und diesseitig.

*Daniela Tan*

Die Nächte sind in Japan aufgrund der Nähe zum Äquator im Winter nur unwesentlich länger als im Sommer. Lediglich um etwa eine Stunde variiert der Dämmerungseinbruch zwischen dem längsten und dem kürzesten Tag im Jahr.

Dies ist wohl einer der Gründe, warum man in Japan die kalte Jahreszeit weniger mit Finsternis und Bedrückung assoziiert als beispielsweise in der Schweiz, wo Neuankömmlinge und Alteingesessene gleichermaßen über die winterliche Tristesse klagen. Die glitzernden Lichtinstallationen, die seit ein paar Jahren in den japanischen Metropolen in Mode gekommen sind, konkurrieren mit dem üblichen Geblinke und locken Schaulustige an. Tagsüber zumindest dominiert das Grau das Erscheinungsbild der Grossstädte, doch auch die Fauna trägt das Ihrige zur japanischen Immunität gegen saisonale Depressionen bei.

Es gibt zwei Möglichkeiten, auf der Suche nach Grün eines der urbanen Zentren zu verlassen. Eine führt nach innen, in einen Park oder eine Schrein-Anlage, wo immergrüne Sakaki-Bäume und Kamelien optische Erholung für temporäre Asphaltflüchtlinge bieten. Oder man besteigt einen Zug stadtauswärts und geduldet sich durch die Riesenagglomeration. Spätestens, wenn sich diese lichtet, erblickt man Bambushaine, deren immergrüne Blätter sich das ganze Jahr hindurch erneuern.

## Die Anwesenheit des Heiligen

Die üppig blühende Kamelie ist nicht nur eine beliebte Gartenpflanze, sie wurde aufgrund ihrer regenerierenden Eigenschaften auch von der Kosmetikindustrie wiederentdeckt. Als Essenz des Japanischen soll sie über die rein physische Komponente hinaus die Anwenderin in der echten Schönheit japanischer Frauen (so der Werbeslogan der Haarpflegelinie eines bekannten Kosmetikerstellers) erstrahlen lassen. Tsubaki, so der japanische Name der Kamelie, wird mit einem Schriftzeichen geschrieben, das sich aus den Bestandteilen Baum und Frühling zusammensetzt. Auch der zur gleichen Familie gehörende Sakaki-Baum mit seinen länglichen, dunkelgrün glänzenden Blättern ist als Kulturpflanze weit verbreitet und erfreut sich grosser Beliebtheit. Eigentlich ein Strauchgewächs, wird er in Japan als Götter-Baum bezeichnet und begrünt unter anderem shintoistische Schreine.

Anders als in einer monotheistischen Weltansicht, in der Tiere und Pflanzen als unbeseelte Objekte behandelt werden, kann in der animistischen Glau-

bensvorstellung grundsätzlich jedes Ding von göttlichen Instanzen bewohnt sein. Das Heilige ist immanent und diesseitig. Diese Haltung lebt auch im modernen Shintoismus fort, wie eine Vielzahl von Stätten der Naturverehrung eindrücklich belegt. So werden in ganz Japan besondere, aus zwei Felsen bestehende Steinformationen als «Mann-und-Frau»-Steine (*meotoiwa*) verehrt; meist befindet sich in der Nähe ein shintoistischer Schrein. Diese Stätten sind für Paare besonders glückverheissend, doch sind sie wie der bekannte Okitama-Schrein in der Präfektur Mie auch als Ausflugsziele des boomenden Inlandtourismus äusserst populär.

Zum einen können heilige Orte in freier Natur aufgesucht werden, doch können die *kami*, die shintoistischen Gottheiten, mit Hilfe von religiösen Reliquien auch in den Lebensraum der Menschen eingeladen werden. Neben dem obligaten Reinigungsritual dienen Spiegel, Schwerter oder auch einige Zweige des Sakaki-Baumes als Göttersitze dazu, einen geweihten Raum auf Zeit zu schaffen.

Nicht nur der Sakaki-Baum mit seinen immergrünen Blättern übt eine einladende Wirkung aus, allgemein rangieren Bäume ganz weit oben auf der Beliebtheitsskala der göttlichen Residenzen. Die shintoistischen Gottheiten steigen hernieder und bewohnen sie. Wie nahe dieses Bewohnen beim Beseelen liegt, darüber legt das Wort *kodama* lebhaftes Zeugnis ab. Wörtlich bedeutet es «in einem Baum lebender Geist» oder «Baumseele» und verweist auf die Vorstellung von Naturgeistern aus prähistorischen Zeiten, doch wird das Wort heute bei gleichbleibender Schreibweise aufgrund einer semantischen Verschiebung für «Echo» verwendet. Im heterogenen Raum der archaischen Glaubenswelt Japans manifestierte sich die Waldgöttheit beispielsweise in Form eines weissen Hirsches, eines riesigen weissen Ebers oder eines weissen Hasen. In den Schriften des Volkskundlers Yanagita Kunio findet sich eine Anweisung an Reisende, die sich gezwungen sehen, im Freien zu nächtigen. Nachdem man die Gottheit des Bergwaldes um Erlaubnis gebeten hat, signalisiert ein mit immergrünen Zweigen abgesteckter viereckiger Platz den profanen Raum des Wanderers, in dem ihm nichts zustossen wird.

In der Zeremonialsammlung «Engishiki» aus dem Jahr 907 wird als Verkörperung der Baumseele die Gottheit Kukunochi no mikami erwähnt, die heute noch bei Richtfesten und Segnungen von neu gebauten Häusern angerufen wird. Und das illustrierte Pandämonium «Gazu hyakki yakō» von Toriyama Sekien aus dem Jahr 1776 zeigt die Baumgeister als altes Paar dargestellt, das auf einer virtuellen Aststrasse einer Kiefer die heruntergefallenen Nadeln zusammenwischt. Der beigegebene Text erklärt: «In einem hundertjährigen Baum gibt es *kami*, und diese zeigen ihre Gestalt.» Die anthropomorphe Erscheinung von *kami* ist zwar eine jüngere Vorstellung in der Geschichte des Animismus, jedoch bis in die heutige Populärkultur hinein weit verbreitet. Welches japanische Kind kennt nicht die magisch-bezaubernde Trickfilmgeschichte des pelzigen Baumgeistes Totoro,

der die Schwestern Satsuki und Mei in die natürlichen Vitalkräfte initiiert?

Die Ehrfurcht, die Menschen, umgeben von jahrhundertealten Bäumen tief im Waldesinnern, überkommt, ist eine universelle Empfindung. In Japan wohnt über die Hälfte der Bevölkerung auf weniger als fünf Prozent der Landesfläche in den urbanen Ballungszentren entlang der Pazifikküste. Und nur gerade zwanzig Prozent des japanischen Archipels stehen als Wohn- und Lebensraum zur Verfügung. Die positive Kehrseite dieser hohen Bevölkerungsdichte ist, dass der höchstens spärlich besiedelte Rest der Landesfläche genügend Platz für Wälder und Gebirge bietet.

### Bäume und Berge

Es mag angesichts der gängigen Japan-Klischees erstaunen, dass noch heute mehr als zwei Drittel der Gesamtfläche Japans bewaldet sind. Wälder aus mächtigen, gerade gewachsenen Zedern flößen Respekt ein, und manch einen überkommt hier das Gefühl, nicht ganz allein zu sein. Nicht nur Füchse und Dachse, die in folkloristischen Erzählungen zu allerlei Schabernack aufgelegt sind, auch Geister und andere Erscheinungen aus «jener Welt» bevölkern die immensen unbesiedelten Gebiete. Die Wälder und mit ihnen die Baumgeister gehören denn auch der Welt der Berge an, die in Japan seit je als der jenseitigen Welt zugehörig betrachtet werden. In der animistischen Diesseitigkeit, in der alles belebt sein kann, spielt Naturverehrung eine bedeutende Rolle. Es ist kein Zufall, dass das Schriftzeichen für Shinto-Schrein (*yashiro*) auch als *mori* gelesen werden kann, gleich wie das Wort für «Wald». Bäume haben als Göttersitze längst ihren Eingang in die moderne Welt gefunden. Die elliptischen Blätter an den spitz zulaufenden Zweigen des Sakaki-Baums etwa finden in religiösen Zeremonien gleichermassen Verwendung wie in den shintoistischen Hausaltären für den Heimgebrauch. Dort werden sie neben Salz, Wasser und anderen Opfergaben den lokalen *kami* und Ahngottheiten dargebracht, im Vertrauen darauf, dass sich diese erkenntlich zeigen werden.

Um die Wintersonnenwende, wenn die Tage in der Nacht zu versinken drohen, steht hierzulande in vielen Wohnzimmern ein Tannenbaum. Die immergrünen Nadeln und die spitze Form werden mit Lichtern und glitzerndem Schmuck dekoriert. Darunter symbolisiert vielleicht eine schlichte Holzkrippe die Inkarnation eines Gottes, dessen Niederkunft mit diesem Fest gefeiert wird. Die Geburt fällt wohl nicht zufällig auf einen Wendepunkt, an dem auch das Licht neu aus der Dunkelheit entsteht und die Tage wieder länger werden. In einem Lied werden die grünen – je nach Version –, treuen Blätter besungen. Dieses Lied ist in Japan eher unbekannt. Doch *Kurimasu*, das Fest der Liebe, wird gefeiert: mit einem guten Essen, einem Date mit dem oder der Liebsten und natürlich mit einem kitschig verzierten Weihnachtskuchen.